

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 24.

Leipzig, 24. November 1922.

XLIII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 30 Mk. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzzeile 12. — Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft. Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Weber, Otto, Die Kunst der Hethiter.
Appel, Heinrich, D., Einleitung in das Neue Testament.
Heussi, Karl, Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der Kirchengeschichte.
Loesche, Georg, D. Dr. D., Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich.
Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher.
Gregorii Nysseni opera.

Gredt, Jos., Elementa philosophiae Aristotelico-Thomisticae.
Wernle, D., Paul, Melancthon und Schleiermacher.
Steffen, Bernhard, Lic. theol., Des Dogma vom Kreuz.
Liebrich, Karl, Lebensleid und Liebe.
Classen, Walther, Das bürgerliche Mittelalter.
Oepke, Albrecht, D., Moderne Indienfahrer und Weltreligionen.

Weismann, Gotthilf, Die Wissenschaftlichkeit der „streng wissenschaftlichen“ Theologie und die Wissenschaftlichkeit der positiven Theologie.
Piersig, Johannes, Die Gebetserziehung unserer Kinder und unsere Seelsorge an ihnen.
Verhandlungen, die des 27. und 28. Evangelisch-Sozialen Kongresses.
Zeitschriften.

Weber, Otto, Die Kunst der Hethiter. Mit einer Einleitung. (Orbis pictus, Weltkunst-Bücherei, herausgegeben von Paul Westheim, Bd. 9.) Berlin, Ernst Wasmuth. (20 S., 24 doppel-seitige Tafeln.) geb. 30 M.

Ein Buch, an dem man seine helle Freude haben kann! Die Bilder sind so klar und scharf bis in alle Einzelheiten hinein, daß man meinen könnte, die Originale vor sich zu haben. Die von Otto Weber vorgenommene Auswahl ist vortrefflich. Besonders dankenswert ist es, daß verschiedene sehr schöne Stücke aus den Ausgrabungen der Engländer in Karkemisch wiedergegeben werden, da der zu Anfang des Krieges erschienene Ausgrabungsbericht in sehr wenigen Händen sein wird und zudem jetzt unerschwinglich ist. Auch mehrere Bildwerke des Berliner Museums werden erstmalig veröffentlicht. Die Abbildungen sind nach folgenden sachlichen Gesichtspunkten geordnet: Götter- und Menschendarstellungen (Abb. 1—11), religiöse Typen und Gruppen (Abb. 12—20), mythologische Szenen (Abb. 21—23), der König und sein Hofstaat (Abb. 24—36), Musikanten (Abb. 37—39), Jagdbilder (Abb. 40—41), Tierdarstellungen (Abb. 42—43), Architekturbilder (Abb. 44—46), Keramik (Abb. 47), Siegelbilder (Abb. 48). So erhält man ein eindrucksvolles Bild der hethitischen Kunst. Man sieht mit Staunen, daß die Hethiter nicht nur grobe und kindlich rohe Darstellungen zu Stande gebracht haben, sondern daß sie auch groß gesehene Bildwerke zu schaffen vermochten, und daß sie auch da, wo es sich um handwerksmäßige Arbeit handelt, ihren Werken eine anziehende ornamentale Linie aufzuprägen wußten.

In der knappen Einleitung hat O. Weber das Wissenswerteste aus Geschichte und Kultur der Hethiter zusammengetragen. Mit Recht weist er darauf hin, daß nicht die Assyrer als selbständiges Kulturvolk neben den Babyloniern stehen, sondern die Hethiter. Diese haben trotz aller Einwirkungen der babylonischen Kultur sich ihre Sonderart infolge der räumlichen Entfernung viel stärker erhalten, als es bei den Assyrern der Fall gewesen ist. Da die Forschung

über die Hethiter sich recht eigentlich noch in dem Stadium der Pionierarbeit befindet, so ist klar, daß in Webers Einleitung Vieles noch hypothetischen Charakter tragen muß. Ob der hethitische Einschlag im Volkstum der Assyrer wirklich so groß gewesen ist, daß man sie als „babylonisierte Hethiter“ (S. 6) bezeichnen kann, will mir zweifelhaft erscheinen. Hätten die Assyrer wirklich so viel hethitisches Blut in den Adern gehabt, dann müßten auch ihre Gesichter hethitischer aussehen. Wir haben bildliches Material genug, um dies zu prüfen, und können beobachten, daß den Assyrerköpfen die für die Hethiterköpfe typische Profillinie fehlt.

Arnold Gustavs-Hiddensee.

Appel, Heinrich, D., (Propst in Kieve b. Mirow i. Mecklbg.), **Einleitung in das Neue Testament.** Leipzig und Erlangen 1922, Deichert Dr. W. Scholl (VIII, 258 S. gr. 8) geb. 120 M.

Diese neue Einleitung in das Neue Testament will vor allem ein Einführungs- und Lernbuch für Studierende sein. Sie ist aber zugleich der reife Ertrag selbständiger wissenschaftlicher Arbeit und soll hier daher zunächst unter rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten gewürdigt werden. Einzelne dabei einfließende kritische oder ergänzende Bemerkungen wollen weder die Fragen erschöpfen noch auch das Maß weitgehender Zustimmung irgendwie verkürzen, sondern nur zu weiterer Auseinandersetzung anregen.

Appel zeigt sich unbeschadet seiner wissenschaftlichen Akribie in der Kritik der neutestamentlichen Schriften recht besonnen. Von den Paulusbriefen gelten ihm zehn als echt, und zwar im überlieferten Umfange. Auch in den Pastoralbriefen meint er echte Bestandteile feststellen zu können. Die Schwierigkeiten, welche das Verhältnis der beiden Thessalonicherbriefe zueinander aufgibt, versucht er durch die Annahme zu lösen, daß der erste Brief zunächst nicht abgesandt wurde. Bei Gal. wird die südgalatische Hypothese wohl mit Recht abgelehnt. Schauzes Arbeit und die schallanalytische Analyse des N. T. sind vielleicht nicht

erwähnt, weil die Dinge noch zu sehr im Fluß sind. Die Rückweisungen des zweiten Korintherbriefes werden mit den meisten Forschern auf einen verlorenen Zwischenbrief bezogen. Zum Römerbrief ist der vielbesprochene Kommentar K. Barths nachzutragen. Der Schein einer völlig objektiven Schriftstellerei des Pls. wird von A. mit Recht gründlich zerstört. Als Hauptzweck des Briefes gilt die Stärkung der organischen Verbindung zwischen Juden- und Heidenchristen. Dabei würde ich aber bestimmter an die Missionspläne des Apostels erinnern. Ob der Gegensatz von Starken und Schwachen ohne jede innere Verbindung neben dem zwischen Juden- und Heidenchristen herläuft, ist mir angesichts des Wortlauts von Röm. 15, 8 fraglich. Für Röm. 16 scheint die Ephesushypothese mehr und mehr auszuschneiden. Dagegen hat die Abfassung sämtlicher Gefangenschaftsbriefe in Ephesus in Appel einen neuen Befürworter gefunden, und die Begründung aus der Dauer der Nachrichtenübermittlung, die er seiner Auffassung gibt, ist auf alle Fälle beachtenswert. Eph. gilt als Zirkularschreiben mit bestimmtem Leserkreis, aber ohne Ortsangabe. Hebr. wird als Schreiben des Apollon an eine judenchristliche Minderheit in einer vorwiegend heidenchristlichen Gemeinde, vielleicht Korinth, verstanden. Zu 1. Petr. findet die Silvanushypothese Annahme. Nicht so sicher ist mir, ob man bei Jak. und Jud. mit der Annahme auskommt, daß einfache Christen dieses Namens gegen Ende des 1. Jahrhunderts sie geschrieben haben. 2. Petr. gilt als pseudonyme Schrift, bestimmt, die fehlende apostolische Vorlage für Jud. herzustellen. — Für den reichhaltigen Abschnitt über die Evangelienliteratur konnte Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums, anscheinend noch nicht benutzt werden. Das Abhängigkeitsverhältnis des Matthäus und Lukas zu Markus wird überzeugend begründet und außerdem die Logienquelle Q. festgestellt, die, etwa um 50, nach Papias von Matthäus, ursprünglich aramäisch verfaßt, dann ins Griechische übersetzt, schon in Markus hie und da durchblickt und ins erste Evangelium, dem sie den Namen ihres Verfassers aufgeprägt hat, ihrer ursprünglichen Anordnung nach Aufnahme gefunden hat, während Lukas, um für die einzelnen Herrenworte die Veranlassung mitteilen zu können, ihren Zusammenhang lockerte. Weitere schriftliche Quellen hat Lukas vor allem für die Kindheitsgeschichte und die Gleichnisse benutzt. Vielleicht hätten über das mutmaßliche Hervorgehen dieser ältesten Schriftstellerei aus der mündlichen Tradition bzw. aus der Missionspredigt doch einige Andeutungen gewagt werden dürfen. Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte ist der Paulusschüler Lukas der Arzt. Die Wirstücke waren ursprünglich nur Stationenverzeichnis ohne Detail. Die Wirform ist bei der Einfügung in das Gesamtwerk nachträglich erweitert. Sollte es nicht methodisch geboten sein, bei der Erforschung der Lukasschriften das Schwergewicht noch mehr auf die Apostelgeschichte zu legen? Dabei verdient die Untersuchung von H. Koch, die Abfassungszeit des lukanischen Geschichtswerks, Berücksichtigung, deren Beweisführung auch auf A. Harnack Eindruck gemacht hat. Möglicherweise ist die Abfassung von Lukas und dann auch die von Markus höher hinauf als kurz nach bzw. vor 70 zu datieren und Matthäus an die dritte Stelle zu rücken, wofür sich auch aus diesem Evangelium selbst Gründe geltend machen lassen. — Die johanneischen Schriften werden von Appel sämtlich auf den Zebedaiden Johannes, identisch mit dem kleinasiatischen Presbyter, zurückgeführt. Um 80 entstand die Apokalypse z. T. unter Benutzung älterer Vorarbeiten des Verfassers, später schrieb dieser die Briefe, zuletzt um die Jahr-

hundertwende das Evangelium, dessen älteste Bestandteile der Prolog und die Reden sind, während Kapitel 21 einen Nachtrag von nahestehender Seite, zugleich das älteste Zeugnis für die Autorschaft des Lieblingsjüngers, darstellt. Die johanneische Darstellung ist im ganzen geschichtlich zuverlässig, wenn auch die Wiedergabe der Reden Jesu durch spätere geistgewirkte Erkenntnis beeinflusst ist, so daß diese kein geschichtliches Dokument im gewöhnlichen Sinn des Wortes sind. — Eine knappe, alles Wissenswerte geschickt zusammenfassende Kanon- und Textgeschichte bildet den Abschluß.

Noch bedeutsamer als die sachlichen Resultate des Buches ist m. E. seine formale Seite. Der Verfasser zeigt sich auch hier wieder, wie schon in seiner kurz gefaßten Kirchengeschichte, als ein hervorragend geschickter Pädagoge. Der Stoff ist sorgfältig ausgewählt und bis ins kleinste disponiert, so daß er förmlich zur gedächtnismäßigen Aneignung lockt, wenn man auch zugeben mag, daß eine zusammenhängende Darstellung, wie sie etwa Jülicher gibt, sich angenehmer liest. Von den Mitteilungen aus der Geschichte der Einleitung, wie sie im Unterschied von anderen Büchern hier planmäßig der Besprechung jeder neutestamentlichen Schrift vorangestellt werden, darf der Anfänger manches einklammern. Er wird auch dann einen starken Eindruck davon bekommen, daß jedes Problem der neutestamentlichen Einleitung im Fluß einer reichen geschichtlichen Entwicklung steht. Besonders verdient die genaue Wiedergabe der Väterzitate hervorgehoben zu werden, desgleichen der wortgetreue Abdruck wichtiger neutestamentlicher Textstellen, etwa zur Erläuterung des synoptischen Problems oder der verschiedenen Textrezensionen der Apostelgeschichte. Es gibt keine andere Einleitung in das Neue Testament, in der der Anfänger so handlich alles beisammen findet, was er zur verständnisvollen Durcharbeitung der Fragen braucht. Auch die tabellarischen Übersichten am Schluß können, gewissenhaft durchgearbeitet, von großem Nutzen sein. Was hilft die ideale Forderung, daß der Studierende sich aus größeren Werken selbst solche Übersichten zusammenstellt, wenn es in der Praxis so oft an Zeit und Geschick dazu gebricht? Hier wird verständnisvolle Anleitung zur geschickten Bewältigung der Stoffmassen geboten, und zwar, wie schon die sorgfältigen Literaturangaben zeigen, ohne Verkürzung der wissenschaftlichen Gründlichkeit. Unter den z. Zt. im Buchhandel befindlichen Einleitungen wüßte ich keine, die man als Lernbuch lieber in der Hand unserer Studenten sähe als diese. Möchte sie trotz des zeitgemäßen Preises weite Verbreitung finden.

D. Oepke-Leipzig.

Heussi, Karl, Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der Kirchengeschichte, ein Beitrag zum Problem der historischen Periodisierung, Tübingen 1921, J. C. B. Mohr (IV, 68 S. gr. 8) 15 M.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile, im ersten wird vom Verfasser eine Geschichte der Dreiteilung, im zweiten eine Kritik der Dreiteilung der Kirchengeschichte gegeben. Die Geschichte hebt von den Babyloniern, Persern, Juden, Griechen und Römern an und wendet sich dann der christlichen Geschichtsbetrachtung zu, die zuerst die Menschheitsgeschichte nach Perioden zu überblicken versucht hat. Im 19. Jahrhundert kommt die Dreiteilung bei Karl Hase 1834 und bei Johann Adam Möhler 1825 auf und gelangt rasch zum Siege. Dabei blieb aber in der modernen Kirchengeschichtsschreibung die Abgrenzung zwischen Altertum und Mittelalter, die entweder um 600 bei Gregor dem Großen oder um 800

bei Karl dem Großen gemacht wurde, ein viel verhandeltes Problem. In den letzten Jahrzehnten hat dann das Bedürfnis des akademischen Unterrichts in der Kirchengeschichte dahin geführt, dem dritten Teil einen vierten Teil folgen zu lassen, den man von 1648 oder 1689 oder auch 1789 ab rechnete. In der Profangeschichte ist seit Riehl die Dreiteilung aufgegeben. In dem zweiten Teil gibt H. eine Kritik der Dreiteilung. Er geht davon aus, daß es keine Universalgeschichte irgend welcher Art gibt, die wissenschaftlich möglich wäre, sondern nur Geschichte von Einzelnen, daß die Perioden nicht in Wirklichkeit vorliegen, sondern von Historikern gesetzt werden. Er folgert daraus, daß man zwar Universalgeschichte schreiben und universale Perioden aus praktischen Gründen konstruieren kann, aber dafür nicht den Anspruch auf wissenschaftliche Gültigkeit erheben darf. Die Universalkirchengeschichte auch in der neuesten Phase der Kirchengeschichtsschreibung bei Karl Müller, Friedrich Loofs, Hans von Schubert ist nach H. tatsächlich nur die Zusammenstellung einer Anzahl von Monographien über Zeitalter der Kirche. Die Begriffe Altertum und Mittelalter, Mittelalter und Neuzeit haben nur typologische, nicht periodische Bedeutung. Auf der Verkenning dieses Sachverhalts beruhen nach H. alle Unklarheiten und der ergebnislose Streit über die Periodisierung der Kirchengeschichte. Am Schluß hebt er selbst hervor, was auch mein Eindruck seiner Ausführungen war, daß seine Lösung eine rein negative ist. Die notwendige Konsequenz wäre die Auflösung der alten Universalkirchengeschichte in eine Anzahl großer monographischer historischer Komplexe. Aus praktischen Gründen hält er aber doch wieder ein Festhalten an der herkömmlichen universalgeschichtlichen Anlage der Disziplin für möglich, wenn man sich auch über die Struktur der Disziplin und die daraus für das Problem der Periodisierung sich ergebenden Konsequenzen im klaren sein muß. Die klaren Ausführungen Heussis zum Problem der historischen Periodisierung werden mithin auf Zustimmung rechnen können, aber sie enthalten m. E. nicht wesentlich Neues. Auch bricht er am Schluß seinen Darlegungen die Spitze ab, indem er aus praktischen Gründen — und sie sind allerdings die einzig entscheidenden — die alte Einteilung der Disziplin fortbestehen lassen will.

G. Grützmacher-Münster i. W.

Loesche, Georg, (D. Dr. D. [k. k.] Hofrat, o. Universitätsprof. i. R.),
Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. 40. und 41. Jahrgang. (Gesch. d. Protestantismus in Österreich. 2. verm. Aufl. 3.—4. Tausend. Wien und Leipzig 1921, J. Klinkhardt 333 S. gr. 8).

1902 hatte Loesche die Geschichte des Protestantismus in Österreich kurz beschrieben. Die neue Auflage ist stark erweitert und bietet auch in den zahlreichen Anmerkungen viel wertvollen Stoff, wie z. B. die Aufzählung bedeutender Männer auf dem Gebiet der Wissenschaft, des Staates und Heeres, der Kunst und des Handels, die Protestanten waren. Loesche hat die Geschichte bis zur Gegenwart herabgeführt. Wer all die scheußlichen Qualen liest, welche die Gegenreformation über den größeren Teil des Volkes, das evangelisch war, brachte, kann nicht anders, als den Zusammenbruch Österreichs und seiner Habsburger als ein Gottesgericht zu betrachten. Was Loesche von Böhmen sagt S. 157: Die zweite Reformation (d. h. die Gegenreformation) füllte Böhmen mit Knechten von Heuchlern, verzehrt von verbissener Wut gegen den Klerus, Rom, Habsburg, Deutschtum. Heut ist die Ernte da!

gilt in seinem letzten Satz für ganz Österreich. Deshalb verdient das Buch in weitesten Kreisen, auch bei Staatsmännern Beachtung und eignet sich sehr zur Verwendung für Gustav Adolfstunden. Meisterhaft gelingen Loesche Charakteristiken, wie Maximilians II. S. 5, Ferdinands II. S. 9, Franz Ferdinands und Karls II. S. 274 ff. und besonders schön die des Amos Comenius S. 171. Wertvoll sind die Berichte des Reichshofrats Eder an die bayerischen Herzoge S. 32. Nüchtern und billig ist Loesches Urteil über den niederösterreichischen Adel S. 18, verdienstlich die Zurückweisung der Entstellung der „Sturmpetition“ durch Wurzinger usw. S. 38. Ganz besonders wichtig ist das Buch für die Frage des Anschlusses von Österreich an Deutschland. Es ist ganz klar, solange die katholische Kirche dort so bleibt, wie sie ist, und wie bisher die „Dominante“ sein will und von den Beamten als solche behandelt wird, paßt Österreich nicht zum Deutschen Reiche. Daß mehr Arbeitsfreudigkeit und Verzicht auf Lebensgenuß nötig ist, lehrt die jetzige Not Österreichs. Ein kleines Versehen ist's, wenn Loesche Joh. Fabri einen Württemberger nennt, denn seine Vaterstadt Leutkirch ist erst 1810 württembergisch geworden.

G. Bossert-Stuttgart.

Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher. Internationales wissenschaftliches Organ. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von Dr. phil. Nikos A. Bees (*Βέης*) II. Band. 3. u. 4. (Doppel-) Heft = **Festschrift zu Victor Schultzes 70. Geburtstag.** Mit 22 Abbildungen im Text. Ausgegeben am 13. Dezember 1921 Berlin-Wilmersdorf, 1921 „Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher“, (S. 275—496) Preis für Jahresband I u. II je 25 M.

Neben Ferdinand Piper († 1889) gebührt V. Schultze, der im Jahre 1879 in Leipzig mit Vorlesungen über christliche Archäologie begann und 84 Semester hindurch (seit 1884 in Greifswald) ununterbrochen fortgesetzt hat, das Verdienst, die Archäologie in den wissenschaftlichen Betrieb der evangelisch-theologischen Fakultäten eingeführt und die Anerkennung dieser Disziplin, die zunächst vielfach nur als Luxus und Liebhaberei gewertet wurde, durchgesetzt zu haben. Daß der 70. Geburtstag des allseitig verehrten Seniors nicht ohne Darbietung einer archäologischen Festschrift vorüber gehen durfte, war eine selbstverständliche Ehrenpflicht. Die äußeren Schwierigkeiten, die heutzutage allen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, besonders aber derartigen Gelegenheitschriften entgegenstehen, bedürfen keiner besonderen Charakterisierung. Als ich im November 1920 an den rührigen Herausgeber des jungen Unternehmens der Byzantinisch-neugriechischen Jahrbücher mit der Anregung herantrat, ein Doppelheft der Jahrbücher zu einer Festschrift für V. Schultze auszugestalten, fand ich sofort bereitwilligstes Entgegenkommen. Es sei Dr. Bees auch an dieser Stelle ein warmer Dank abgestattet, daß er dann diesen Plan trotz verschiedenartiger Schwierigkeiten zur Verwirklichung gebracht hat. Wenn es auch unter der Ungunst der Verhältnisse nicht gelungen ist, sämtliche auf christlich-archäologischem Gebiet arbeitenden Forscher zu einer Einheitsfront zu sammeln — namentlich auch hinsichtlich des Auslandes blieben Lücken — so vereinigt das Doppelheft immerhin eine ansehnliche Reihe von Forschern, die wertvolle Beiträge lieferten.

An protestantischen Theologen, insbesondere Archäologen seien genannt: H. Achelis (Die Madonna in Priscilla), N. Bonwetsch (Die Vita des Theodor, Erzbischofs von Edessa), A. Deissmann (Tubias), J. Ficker (Der Bildschmuck des Baptisterium Ursianum

in Ravenna), R. Günther (Der älteste Zyklus des Drachentöters St. Georg), A. Jacoby (Das Bild vom Tor des Lichtes), H. Stock (Die Magierminiaturen des Cod. Med. Pal. 387), G. Stuhlfauth (Der algerische Danielkamm und der Berliner Danielstoff), sowie der Ref. (Die altchristliche Hirtenstatuette in Catania). Von katholischer Seite folgten der Einladung mit sehr erfreulicher Bereitwilligkeit: C. M. Kaufmann (Altchristliche Frauenvotivstatuetten der Menasstadt und ihre paganen Vorbilder) und J. Sauer (Der illustrierte griechische Physiologus der Ambrosiana), von klassisch-archäologischer bzw. kunsthistorischer Seite: Ch. Hülsen (Von Aufrihtung der Obelisken) und O. Wulff (Ein Rückblick auf die Entwicklung der altchristlichen Kunst II. Teil) usw. Ein Eingehen auf den Inhalt der einzelnen Artikel verbietet sich leider aus Raumrücksichten.

Die Festschrift ist ein Beweis dafür, daß die protestantische Theologie zur Zeit in enger Fühlung mit klassischer Archäologie und allgemeiner Kunstwissenschaft an der wissenschaftlichen Durchdringung der Probleme der ältesten christlichen Kunst arbeitet. Für die Zukunft ist die schwere Gefahr nicht zu verkennen, daß in dieser Arbeitsgemeinschaft die protestantische Theologie bei dem Fehlen eines ausreichenden Nachwuchses auf diesem Gebiete und der Unzulänglichkeit der Mittel für den Ausbau der archäologischen Apparate die erreichte Höhe auf die Dauer kaum zu behaupten im stande sein wird — eine Frage, mit der sich auch am 3. Oktober eine Zusammenkunft der christlichen Archäologen in Leipzig ernstlich beschäftigt hat.

Zur äußeren Anordnung der Jahrbücher möchte ich noch den Wunsch aussprechen, daß die kurzen Notizen, die zur Füllung als Zwischenstücke zwischen die Hauptartikel eingeschoben sind, besser als Miscellen gesammelt in einem besonderen Teil am Schluß angefügt werden möchten.

Lic. Dr. Erich Becker-Baldenburg.

Gregorii Nysseni opera Vol. I: Contra Eunomium libri.

Edidit Vernerus Jaeger. Pars Prior Liber I et II (vulgo I et XIIb) Berlin 1921, Weidmann (XII, 391 S. gr. 8) 40 M.

Es wird uns hier nichts geringeres vorgelegt als der erste Band einer ersten kritischen Ausgabe der Werke Gregors von Nyssa. Die Anregung zur Ausgabe und mannigfachste Förderung bei ihrer Ausführung ging aus von dem Berliner klassischen Philologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf. Die Ausgabe selbst stammt von dem Kieler klassischen Philologen Werner Jäger, der nun als Nachfolger Wilamowitz' nach Berlin gegangen ist. Er beginnt die Ausgabe in dem vorliegenden Band mit den beiden ersten Büchern der Streitschrift des Gregor gegen den Arianer Eunomius von lycicus, der im Jahre 378 sein Werk *Ἐπὲρ τῆς ἀπολογίας ἀπολογία* geschrieben hatte in drei Büchern. Gregor bekämpft in seinen beiden ersten hier vorliegenden 380/1 geschriebenen Büchern die beiden ersten Teile des Werkes des Eunomius. Da die Oehlersche Ausgabe des Werkes des Eunomius von 1865 kritischen Bedürfnissen in keiner Weise genügte, hat nun Jaeger in mühevoller Arbeit die handschriftliche Grundlage für die Neuausgabe geschaffen. Er berücksichtigt 8 Handschriften aus der Zeit des endenden 10. bis zum 13. Jahrhundert. Dazu zieht er noch heran die Lesarten der Pariser Ausgabe von 1638, deren Seitenzahlen er auch fortlaufend am rechten Seitenkopf angibt ebenso wie am Rand die Seitenzahlen bei Migne. Meisterhaft erscheint mir die Kürze und Klarheit des handschriftlichen Apparates, ebenso wie des sonstigen Apparates an Bibelstellen, Parallelen usw.

Zahlreiche glückliche Konjekturen, zu denen auch v. Wilamowitz einiges beigesteuert hat, finden sich im Text.

Die Aussicht, im Laufe der Zeit eine gute Ausgabe aller Werke Gregors v. Nyssa, vor allem dann noch die Reden und Briefe zu bekommen, ist für den Interessenten und den Historiker der alten Kirche von hohem Werte; möchte das begonnene Werk nicht wieder wie mehrere seiner Vorgänger ins Stocken geraten und trotz der Schwierigkeiten der Gegenwart schließlich zum Ende geführt werden.

Hermann Jordan-Erlangen †.

Gredt, Jos., O. S. B. (in collegio S. Anselmi de urbe philosophiae professor), **Elementa philosophiae Aristotelico-Thomisticae.** Vol. I u. II Ed. III Freiburg i. B. 1921/22, Herder & Co. (XX, 443 S. u. XV, 393 gr. 8) geb. 190 M.

Bekanntlich wird an den katholischen Lehranstalten die Philosophie nach Thomas von Aquino getrieben, also wesentlich in Form des mittelalterlichen Aristotalismus; daher der Titel! Daß eine solche Philosophie in ihrem Formalismus scharf abstechen muß von dem inhaltlichen Betrieb der neueren Philosophie, ist selbstredend. Gredt sagt zwar, daß ihn die Gebundenheit an Aristoteles und Thomas nicht gehindert habe, die Weiterentwicklung ihrer Lehre bei den späteren zu berücksichtigen; aber natürlich ist das nicht im Sinne von Umbildung, sondern nur von Fortbildung gemeint. Gredt kennt die neuere Philosophie bis in die Gegenwart; aber die Berücksichtigung ist vorwiegend polemisch. Aufnahme erfolgt nur bei dem, was sich ohne besondere Schwierigkeit dem thomistischen Aristotelismus einfügt. In der Erkenntnistheorie versichert der Verfasser, auf die Naturwissenschaften und die experimentelle Psychologie Rücksicht genommen zu haben; aber es handelt sich nur um Hineinarbeitung von Material in einen feststehenden Rahmen. Beim Aufriß des Ganzen ist am auffallendsten, daß die Psychologie der Naturphilosophie als dritter Teil eingegliedert ist, was der katholische Lehrgang an sich nicht erforderte. Andere stellen Kosmologie und Psychologie nebeneinander. Gewiß ist dabei die moderne naturwissenschaftlich-positivistische Aufsaugung der Psychologie in die Naturwissenschaft nicht maßgebend gewesen. Immerhin ist jene Einordnung bedenklich, nur zu erklären daraus, daß Naturphilosophie und Psychologie als spekulative Disziplinen behandelt werden. Gredt unterscheidet nämlich von dem unvollkommenen Wissen, dem Wissen im weiteren Sinne, das experimentell-induktiv ist und a posteriori verfährt, das vollkommene Wissen, das Wissen in strengerem Sinne, das Erkenntnis aus den Ursachen, abschließend Erkenntnis aus den letzten Gründen enthält: dieses teilt sich in Theologie, das Wissen unter dem übernatürlichen Licht des Glaubens und der göttlichen Offenbarung, und Philosophie, die Erkenntnis aus letzten Gründen unter dem natürlichen Licht der Vernunft. Hiernach ist die Hauptdisziplin die Metaphysik, die sich auf das Sein als solches bezieht; die anderen Disziplinen gehen auf das Sein in abgeleitetem Sinne: Logik, Naturphilosophie (mit Einschluß der Psychologie), Moral. Hiermit hat diese ganze traditionalistische Philosophie von vornherein spekulative Haltung, und so ist Begrenzung und Behandlungsart von vornherein festgelegt. Die Logik, in der sich alles um das Schlußverfahren dreht, eingeteilt in formale und materiale (nach Form und Inhalt der Denkkakte), ist ganz aristotalisch. Daß die Naturphilosophie, auf das bewegliche Sein oder Naturkörper bezüglich, als deduktive Disziplin die Naturwissenschaften zur Grundlage hat und von ihnen auszugehen hat, gesteht Gredt zu; aber wenn sie auch der

Beobachtung eine zuverlässigere wissenschaftliche Erfahrung bieten, als die vulgäre ist, so sind sie doch nach Gredt für den „Philosophen“ nicht unerlässlich, da ihm die vulgäre Erfahrung eine ausreichende Grundlage für seine Spekulation bietet. Haben ja doch die Alten auch gut philosophiert ohne Kenntnis der neuzeitlichen Naturwissenschaften. Also wird auch die ganze Naturphilosophie mit Einschluß der Psychologie auf Grund von Aristoteles entworfen. In der Seelenlehre bedarf die aristotelische Doktrin aber natürlich gemäß der katholischen Tradition gewisser Ergänzungen, da diese in Bezug auf das Verhältnis von Leib und Seele den platonischen Dualismus angenommen und in Bezug auf die Entstehung der menschlichen Seele mit Ablehnung ihrer Emanation aus Gott und ihrer (traduzianischen) Erzeugung den Kreianismus zur orthodoxen Lehre gestempelt hat, ferner in Abweichung von Aristoteles die naturhafte allgemeine Unsterblichkeit aller Menschenseelen vertritt. Daß als die beiden menschlichen Seelenvermögen immer noch Intellekt und Wille figurieren, ist eine unverantwortliche Rückständigkeit, nachdem auch katholische Gelehrte längst die Bedeutung des Gefühls- und Trieblebens begriffen haben. Aber so ist die Sachlage: mögen so und so viele sich auf neuzeitliche Einsichten einstellen, der durchgängige Schulbetrieb geht seinen Gang in den mittelalterlichen Geleisen weiter. Die Metaphysik (Lehre vom Sein) verläuft vorwiegend in abstraktem Formalismus. Aus der speziellen Metaphysik interessiert besonders der zweite Teil (vom immateriellen, ungeschaffenen Sein oder von Gott); hier werden abgehandelt Gottes Existenz, Wesen und Attribute. In der Lehre von den operativen Attributen ist beachtenswert der innere Widerspruch zwischen Determinismus und Indeterminismus, der dadurch entsteht, daß die thomistische Tradition den Determinismus, und die katholische Vulgärtradition den Indeterminismus in sich schließt. Gottes Macht ist schöpferisch. Gott bewegt die *cansae secundae* zu jeder Wirkung physisch, nicht nur durch äußere, sondern durch innere Bewegungskraft; Gott setzt den freien Willen zu jedem freiheitlichen Wollen in Bewegung und bestimmt ihn an sich unmittelbar voraus physisch oder wirksam. Das enthält für klares Denken den Determinismus. Aber Gredt behauptet dazu: Gott könne den freien Willen physisch vorausbestimmend bewegen ohne Beeinträchtigung der Freiheit. Dem entspricht die Bestimmung über das Verhältnis des göttlichen Wirkens zum Bösen: hier wird die bekannte Lösung getroffen, daß das Böse materiell von Gott kausiert wird, formell von der Kreatur. Das Zukünftige erkennt Gott in seinen ewigen vorherbestimmenden Beschlüssen. Selbst das *futuribile* (das bedingt zukünftige Freie) erkennt Gott in seinem vorherbestimmenden Beschluß. Und trotzdem soll durch diese Aktivität des göttlichen Wirkens die Willensfreiheit nicht aufgehoben werden. Die Moral ist nach Thomas Zweck-, Willens- und Gesetzesmoral. Der zweite „spezielle“ Teil enthält das Naturrecht, in diesem des individuelle und das soziale Recht. Bemerkenswert ist in letzterem Abschnitt, daß die natürliche Ehe („Vereinigung eines Mannes und eines Weibes zur Erzeugung von Nachkommenschaft“) für wirkliche Ehe erklärt wird, so daß nach dieser Begriffsbestimmung es vollkommen sinnlos ist, die evangelisch geschlossene Mischehe als Konkubinat hinzustellen. Schon nach dem Naturrecht ist die Ehe Einehe und unauflöslich. Der Staatsgewalt wird das Recht der Ehescheidung abgesprochen, weil die Ehe früher da war als die bürgerliche Gesellschaft. (Ehe und Staat aber waren vor der katholischen Kirche da; was folgt daraus?) Auch hat der Staat nicht das Recht, die Vielehe zu gestatten. Aber

Gott kann sowohl Ehescheidung wie Polygamie gestatten — ein Gesichtspunkt, der zeigt, wie theologisch diese ganze „Philosophie“ geartet ist.

Blicken wir auf den Gesamtumfang dieses philosophischen Kursus, so könnte es, wenn man nicht die Macht des katholischen Traditionalismus kannte, auffallen, daß Religionsphilosophie und Pädagogik fehlen, deren Aufnahme an und für sich nichts im Wege stände, wenn auch die Angleichung der Religionsphilosophie an das System Schwierigkeiten bereiten würde. Soziologie und Rechtsphilosophie können durch das Naturrecht als erledigt angesehen werden. Die formale Logik wird stets ihre Stelle behaupten; aber die Logik als ein Werkzeug der Wahrheitserkenntnis anzusehen, ist doch ganz veraltet. Durch die übertriebene Schätzung der Logik kommt die Erkenntnistheorie viel zu kurz. Und die Psychologie muß notwendig ihren wissenschaftlichen Charakter verlieren, wenn von vornherein von der Substantialität der in dualistischem Verhältnis zum Leibe stehenden Seele ausgegangen wird, und die „Seelenvermögen“ in den antik-mittelalterlichen Kategorien abgehandelt werden. Die Naturphilosophie verliert ohne naturwissenschaftliche Grundlage jeden Wert. Und der Aufbau einer Metaphysik kann nur erfolgen auf der Grundlage gesicherter Erkenntnistheorie in schrittweisem Fortgang von den Tatsachen der Erscheinungswelt zum Übersinnlichen, wozu fortzuschreiten um so notwendiger ist, da der Begriff, des Endlichen den des Unendlichen in sich schließt.

Alles in allem ist eine solche Philosophie geeignet, den Geist der Wahrheitserforschung, den die Philosophie pflegen soll, vollständig zu zerstören. Analyse und Induktion, die beiden Geistesmittel zur Feststellung von Tatbeständen, werden beiseite geschoben zu Gunsten einer Metaphysik, deren Wertschätzung durch den Dienst bestimmt wird, den sie dem katholischen Dogma leistet. Unbestochenes Wahrheitsstreben verfällt der kirchlichen Verurteilung des Zweifels an der Kirchenlehre. So wird diese Art Philosophie notwendig zu einem formalistischen Geistesdrill, der nur den Zweck hat, der Begründung und Verteidigung des Christentums den Hintergrund und die Stütze intellektueller Festigkeit zu bieten. Das Schlimme ist, daß diejenigen, die einen solchen philosophischen Kursus hinter sich haben, sich einbilden, auf der Höhe philosophischen Wissens zu stehen, während sie von inhaltlicher, wissenschaftlicher Philosophie wenig mit bekommen haben.

Doch das sind Ausstellungen, die Gredt nicht persönlich treffen. Gredts Darstellungsweise ist klar, scharf, bestimmt und anschaulich. Ist auch das scholastische Latein und die scholastische Ausdrucksweise oft störend, so ist diese Zusammenfassung philosophischer Disziplinen doch wohl geeignet, in den Lehrbetrieb vieler katholischer Anstalten einen lebendigen Einblick zu geben.

Lemme-Heidelberg.

Wernle, D. Paul (Professor an der Universität Basel), **Melanchthon und Schleiermacher**. Zwei dogmatische Jubiläen. Tübingen 1921. J. C. B. Mohr (III, 54 S. gr. 8) 9 M.

Die beiden dogmatischen Jubiläen des Jahres 1921, Melanchthons *Loci communes* von 1521 und Schleiermachers „Der christliche Glaube“ von 1821, benutzt Wernle zu einem überaus interessanten und gewinnbringenden Vergleich der beiden bedeutenden protestantischen Theologen. Vielleicht treffe ich das Richtige, wenn ich das reiche Material auf die Scheidung einer inhaltlichen und einer formalen Seite des Vergleiches verteile. Nach der ersten Seite, ich gehe sofort auf das Zentrale, scheint auf den ersten Blick

ein Gegensatz zwischen beiden zu bestehen, da für Melanchthon die Vergebung der Sünden, Befreiung aus der Gesetzesnot und Erlangung der Heilsgewißheit vor der sittlichen Erneuerung steht, während Schleiermacher die Erlösung ganz in die Schöpfung einer neuen Kreatur verlegt. Und dennoch treffen die beiden — nach Wernle — im Zentrum zusammen: „es gibt eine gegenwärtige Erlösung, es gibt ein neues Leben in Frieden und Freude, festem inneren Halt und sittlicher Kraft, das sich scharf abhebt vom Leben unter der Sünde in der Unseligkeit, und das wir alle der Wohltat Christi verdanken“. Nach der formalen Seite ist der Vergleich durchgeführt hinsichtlich des Verhältnisses von Glauben und Vernunft. Gewiß hat Schleiermacher ein ganz anderes Vertrauen zur Vernunft und einen ganz anders konstitutiven Gebrauch derselben als Melanchthon. Im Grunde aber besteht der Unterschied nur darin, daß Schleiermacher hier nur weiter fortgeschritten ist auf der Bahn, die Melanchthon erst zaghafter dann kühner eingeschlagen hat. Ein solcher Rationalismus stößt unsere heutige theologische Jugend nach Wernles Erfahrung sehr ab, aber er glaubt urteilen zu können, daß die Zeit wiederkommen wird, da „wir uns aus der dämonischen Macht von Mythos und Mysterium wieder zurücksehnen in die Welt des Logos und das Christliche als den tiefsten Sinn des Menschlichen und Vernünftigen verehren“. Ohne mir diese letzte Formulierung des Christlichen, die ja auch von Wernle sicher nur ad hoc geschaffen ist, zu eigen zu machen, muß ich sagen, daß ich ihm sehr zustimme und um unseres theologischen Nachwuchses willen nur wünschen kann, daß diese Zeit nicht mehr allzuferne sei.

Jelke-Heidelberg.

Steffen, Bernhard, Lic. theol., Das Dogma vom Kreuz.
Beitrag zu einer staurozentrischen Theologie. Gütersloh 1920,
Bertelsmann (VIII, 251 S. gr. 8) kart. 24 M.

Verf. hat schon durch seine Abhandlung über Hofmanns und Ritschls Lehren von der Heilsbedeutung des Todes Jesu sein besonderes Interesse an der Versöhnungslehre bekundet. Nun widmet er hier diesem Herzstück des christlichen Glaubens die ganze Kraft seines Denkens. Schon der erste Hauptteil (Aus der neuesten Geschichte des Dogmas) zeigt, daß er insonderheit in der realistisch tiefen und ernstesten Kreuzestheologie Käblers einhergeht. Im zweiten Hauptteil, der „positiven Entwicklung“ der Lehre vom Kreuz, wird das Kreuz zuerst als Strafleiden, dann als Opfer, schließlich als Siegestat besprochen. Eigentümlich ist dabei die Methode des Verf.; er gibt nicht eine Begründung für das Recht und die Notwendigkeit seiner Aussagen, weder biblizistisch noch heilsgeschichtlich oder sonstwie (charakteristisch, wie der „Schriftbeweis des Kreuzes“ gleichsam nur anhangsweise und nur zur nachträglichen Bestätigung als letzter Hauptteil an das Ganze angefügt ist). Es ist vielleicht überhaupt nicht seine Gabe, den inneren Zusammenhang seiner Gedanken so aus sich herauszustellen, daß der Leser sich wie durch eine klare Notwendigkeit vom einen zum andern geführt sieht. Vom zweiten, dem entscheidenden Hauptteil, gilt das ganz besonders. Im dritten („Der Geist des Gekreuzigten als Prinzip der Dogmatik“) tritt etwas mehr von der inneren Verknüpfung zu Tage, so seltsam hier auch der in der Überschrift des Hauptteils ausgedrückte Gedanke zunächst auch anmuten mag; es wird hier gezeigt, wie durch die Kreuzestheologie alle sonstigen Inhalte der christlichen Glaubensgewißheit eigenartig beleuchtet und näher bestimmt werden. Auch hier offenbart sich der eigentümliche Vorzug des Verf.: dialektische Energie und kraftvolle Erfassung des Entscheidenden, auch ein oftmals quellender

und zugleich packender Reichtum der Gedankenbildung, einer im Ganzen sich freilich etwas diktatorisch gebenden Gedankenbildung.

Das Schwergewicht liegt im zweiten Hauptteil selbst. Es ist mir hier nicht alles ganz klar geworden, so die Eigentümlichkeit des Begriffs Opfer. Aber eines ist deutlich. Mit aller Kraft strebt der Verf. darnach, als den entscheidenden Tatbestand das festzuhalten, daß Jesus leidend die Strafe trug, aber sie zugleich überwand, indem er sich inmitten jener Widerfahrnisse doch mit seinem Innersten in der Gemeinschaft Gottes behauptete. Ebenso energisch aber geht er darauf, dies unter den soteriologischen Gesichtspunkt der „inkluisiven Stellvertretung“ (Kähler) zu rücken, d. h. einer Stellvertretung, in welcher Christus wirklich an unsrer Stelle stand und die Hingabe vollzog, aber so, daß in den Gläubigen diese Haltung innerlich nachgebildet sein will. Streift das einigermaßen an den Osiandrischen Gedanken, so möchte ich doch nicht verkennen, daß der Verf. die Gefahr dieses Weges, die Beeinträchtigung des reinen und allgenugsamen „Für uns“ vermieden hat und mit großem Nachdruck unsre Aufmerksamkeit auf jenen Gedankengang neu hingelenkt und ihn aus dem Wesen der Sache und der Geschichte der neueren bezw. neuesten Dogmatik mannigfach erhärtet hat.

Unter den mannigfachen Arbeiten, die in neuerer Zeit der Versöhnungslehre gewidmet worden sind, darf St. Anspruch auf ernste Beachtung erheben: ein theologisches Denken, das sich ganz von der Wucht der Kreuzestatsache ergreifen und bestimmen läßt und die heilige Realität der darin enthaltenen Gottestat (nicht Idee!) zu fassen strebt.

D. Bachmann-Erlangen.

Liebrich, Karl, Lebensleid und Liebe. Eine Philosophie des Herzens. Stuttgart-Gotha 1922, Friedrich Andreas Perthes (192 S. gr. 8) 50 M.

Briefe an eine Freundin zur Überwindung des Individualismus werden hier zu gleichem Zweck einem weiteren — ich hoffe: einem recht weiten — Leserkreise dargeboten. Solcher Bücher bedürfen wir, wie ich meine, auch für andere Weltanschauungsfragen, die in gleich tief eindringendem Verständnis schwierige Probleme in so einfach klarer, jedem Gebildeten verständlicher Sprache darzulegen und zu lösen wissen. Denn das glaube ich sagen zu dürfen, daß der Grundgedanke, der die 38 in ihrer Kürze doch inhaltsreichen Kapitel dieses Buches durchzieht, wie wohl er zu den Größen des Tages Schopenhauer, Stirner, Nietzsche in recht scharfen Gegensatz tritt, stark überzeugende Kraft besitzt, indem als dem Menschen eingeborener Lebenstrieb der Drang nach Gemeinschaft angesehen und der Individualismus als leberzerstörend nachgewiesen wird. Aus der Unmöglichkeit des gewollten Fürsichseins leitet der Verfasser Moral und Religion, weiterhin auch Kunst und Philosophie ab, kurz alle Kultur. Erst verhältnismäßig spät kommt er darauf, wie die Elemente der Moral bereits in der uranfänglichen Gemeinschaft der Ehe und der Familie je und je in Übung gewesen sein müssen, aber nicht erst nach einem angeblichen Urzustande des schrankenlosen Egoismus sich allmählich herausgebildet haben können, und wie auch die Religion hier ihre erste Pflegestätte gefunden haben wird. Vielleicht bliebe zu wünschen, es betont zu sehn, daß auch der Gemeinschaft suchende Trieb seine Grenze hat, und das Ichgefühl, wenn auch nicht als schlechter Egoismus, doch sein Recht besitzt. Der Selbsterhaltungstrieb gilt auch in der moralischen Welt etwas, ja es dürfte leicht nachzuweisen sein, wie er dem anderen Triebe, der Gemeinschaft sucht und stiftet, durchaus die Wage hält. Die merk-

würdige Erscheinung, daß immer je zwei Tugenden zusammen gehören, die sich zu einander wie Pole entgegengesetzten Namens verhalten, ist allbekannt. Das Nicht-ich, die Umwelt, und nicht bloß die einer höheren Lebensauffassung widerstrebende kann doch auch einmal einer vollen Lebensentfaltung des Einzelnen schädlich sein, und höchstes Glück der Erdenkinder — der Verfasser versteht Goethes Wort etwas anders — bleibt doch immer die Persönlichkeit, die sich als solche fühlt, die aber das volle Glück dessen, was sie ist, nur in der Einheit mit andern Geistern erwerben und genießen kann und in dem Bewußtsein, daß dies Glück seinen Ursprung in Gott hat, also allen zugänglich ist.

Erwähnt sei hier noch, daß die Deutung des Psalmwortes, der wir auch hier begegnen, als wäre dann erst das Leben köstlich zu nennen, wenn es Mühe und Arbeit gewesen, nicht richtig ist. Luthers Übersetzung gibt vollkommen klar den rechten Sinn des Wortes wieder: unser Leben sei auch dann Mühe und Arbeit, wenn wir meinten, es als köstlich benennen zu dürfen.

August Hardeland-Uslar.

Kurze Anzeigen.

Classen, Walther, Das bürgerliche Mittelalter (Das Werden des deutschen Volkes, 2. Bd., 6. Heft.) Hamburg 1922, Hanseatische Verlagsanstalt. (111 S. 8) geh. 18 M. u. Zuschl.

Vom Interregnum bis zum Ausgang des hohen Mittelalters führt dieses Heft. Es erzählt schlicht, anschaulich und eindringlich, ohne etwas voraussetzen. Es will das Leben aufzeigen, das Wertvolle der damaligen Zeit — es will helfen, große Linien im geschichtlichen Werden zu sehen. Es ist das Buch eines Erziehers, der in die Dinge hineinführen will, und eines Erzählers, der Freude erweckt.

W. Hofstaetter-Dresden.

Oepke, Albrecht, D. (Missionsdirektor), Moderne Indienfahrer und Weltreligionen. Eine Antwort an Waldemar Bonsels, Hermann Hesse, Graf Hermann Keyserling. Leipzig 1921, Dörffling & Franke (31 S. gr. 8), 6 Mark.

Möchten sie der Wahrheit und dem innern Fortschritt dienen! Mit dem Wunsche begleitet der Verfasser — und wir mit ihm — diese Aufsätze, die den Lesern des Leipziger Missionsblattes schon bekannt sein werden. Ihre sachliche Gediegenheit, die nicht zu verkennende Überlegenheit des Urteils, zu der die eindringendere Kenntnis der großen Weltreligionen und der durch sie bestimmten Kulturzustände ihn befähigt, sowie die durchaus vornehme Art, die, was irgend anzuerkennen ist, willig anzuerkennen weiß und auch vom Gegner zu lernen sich redlich bemüht, alles dies macht die kleine Schrift in hohem Maße anregend. Ich habe die mir längst bekannten Ausführungen gern ein zweites Mal gelesen. Der geringe Umfang der Schrift gebot hier allerdings Beschränkung auf das Notwendigste. Eine gewisse Bekanntschaft mit den in Betracht kommenden Verhältnissen, dem Missionsbetriebe, den Weltreligionen und den Gefahren, mit denen diese das Christentum des Abendlandes bedrohen, wird vorausgesetzt. Die besitzen aber auch die meisten Missionsfreunde. Ihnen hat der Verfasser, der über eine sehr ansprechende Darstellungsgabe verfügt, keinen geringen Dienst erwiesen. Den Gegnern hat er im wesentlichen die Angriffswaffen entwunden. Möchte nun dies Heft auch da gelesen werden, wo man nur zu leicht sein Urteil über die Mission nach Äußerungen solcher Gewährleute bildet, die ihr nicht innerlich nahestehen, und auch hier aufklärend wirken.

August Hardeland-Uslar.

Weismann, Gotthilf (Pfarrer u. theol. Lehrer am Missionshaus in Basel), **Die Wissenschaftlichkeit der „streng wissenschaftlichen“ Theologie und die Wissenschaftlichkeit der positiven Theologie,** Stuttgart 1922. Evgi. Missions-Verlag. (16 S. 8.) 1,50 M.

Die Tatsache, daß viele, besonders auch Lehrer, sich durch das Schlagwort, allein die liberale Theologie sei streng wissenschaftlich, täuschen lassen, hat den Verf. zu diesem, zuerst im Lehrerbote veröffentlichten Vortrage veranlaßt. Er geht davon aus, daß es den Anschein hat, als könne die Wissenschaft mit ihrer Objektivität, ihren sicheren Methoden, ihren glänzenden Ergebnissen uns der beste Wegleiter auch in der Erkenntnis der christl. Offenbarungsreligion sein, muß dann aber feststellen, daß ihr unverbrüchliches Kausalitätsgesetz Gott als Faktor ausschaltet und ihr Entwicklungsgesetz das Wirken eines lebendigen persönlichen Gottes ausschließt. Um des-

willen tritt die Wissenschaft an das Objekt der Offenbarungsreligion mit inadäquaten Vorstellungen heran und läßt sich statt vom Objekt, wie rechte Wissenschaft es tun sollte, von diesen inadäquaten Voraussetzungen leiten, während die positive Theologie sich dadurch als die wirklich wissenschaftliche bewährt, daß sie sich vor allem und in allem vom Objekt bestimmen läßt. Dieses fordert eine persönliche Stellung zu dem Gott des Heils und seinem Heilswillen; nur dem Glauben, der Gott nicht meistert, sondern ihm vertraut, erschließt es sich. Das Denken ist rational und kann darum nicht zur rechten Erkenntnis der christlichen Religion, die für das natürliche Denken irrational ist, führen. Positive Theologie dagegen will Glaubenswissenschaft sein, will unter Beachtung der Eigenart der christlichen Offenbarungsreligion die Erkenntnis der Wahrheit vermitteln (cf. 1. Kor. 15, 1 ff.). Durch den christlichen Glauben wird Gottes erleuchtende Gnade zu teil, die das Verständnis erschließt und die Fähigkeit zu feinsten Beobachtung der Wirklichkeit verleiht. Daraus ergibt sich eine Wissenschaft, die zwar nicht auch für Ungläubige allgemein gültige Resultate erzielt, aber unter dem Eindrucke des Gegenstandes Vorstellungen gewinnt, die dem Gegenstand angemessen sind, wie rechte Wissenschaft es erstreben muß. — Das sind durchaus richtige und beachtenswerte Ausführungen, die manchem durch moderne Schlagworte Geblendeten die Augen öffnen können. Schultzen-Beine.

Piersig, Johannes (Pastor an St. Pauli in Bremen), **Die Gebetsziehung unserer Kinder und unsere Seelsorge an ihnen.** Gütersloh 1922, C. Bertelsmann. (90 S. gr. 8.) 12 M.

Das ist eine wertvolle Schrift für die drei großen Erzieher Haus, Schule und Kirche. Im 1. größeren Teile über die Erziehung unserer Kinder zum Beten wird eine so reiche Fülle von Gedanken geboten, daß ich nur Einiges herausgreifen kann.

Erziehung zur Frömmigkeit ist nur denkbar, wenn dem Gebete grundlegende Bedeutung eingeräumt wird, denn die Frömmigkeit wird erst durch das Gebet aktiv. Die irriige Behauptung, daß dem Kinde die religiöse Anlage fehle, wird schlagend widerlegt. Betont wird, daß die Grundgesinnung des Beters der Glaube nicht nur an Gottes Macht, sondern auch an seine Weisheit und Liebe sein muß, weswegen Ergebung in Gottes Willen erforderlich ist. Trefflich sind die Ausführungen über Gebetserhöhung. Nur durfte nicht gesagt werden, daß das Vater Unser, das Gebet in Jesu Namen und die Bitte um den hl. Geist die drei Gebete seien, die immer erhört werden. Das ist keine logische Zusammenstellung. Das Wort Gottes wird als Hauptmittel zur Gebetserziehung bezeichnet, weil niemand recht zum beten erzogen wird, der nicht gelernt hat, auf Gottes Stimme zu achten. Der Gebetsunterricht muß sich der Kindesseele und der Kindersprache anpassen.

Im 2. kürzeren Teile des Buchs über die Seelsorge an unseren Kindern wird den Erziehern Jesus als Vorbild aller Seelsorger vor die Augen gemalt, werden die Voraussetzungen aufgedeckt, ohne die niemand erfolgreiche Seelsorge an Kindern treiben kann, und endlich wird die Seelsorge selbst in ihrer Zweiteilung als gebende und bewahrende auseinandergesetzt.

Möchte dies Buch in die Hände vieler christlicher Erzieher kommen, sie belehren und ihnen die Gewissen schärfen.

H. Münchmeyer-Gadenstaedt.

Verhandlungen, die des 27. und 28. Evangelisch-Sozialen Kongresses, abgehalten in Leipzig am 15. und 16. Oktober 1918 und in Berlin am 23. und 24. Juni 1920. Göttingen 1921, Vandenhoeck und Ruprecht (129 S. gr. 8.) 10 M.

Es ist erfreulich, daß trotz der teuren Zeiten die Verhandlungen der obengenannten Tagungen des Evangelisch-sozialen Kongresses durch den Druck haben zugänglich gemacht werden können.

Ich beschränke mich auf eine kurze Angabe der in der Schrift wiedergegebenen Vorträge, von denen die zwei ersten auf der Leipziger Herbsttagung von 1918, die anderen auf der Berliner Sommertagung von 1920 gehalten worden sind. Den Anfang macht der vielumstrittene Vortrag von Siegmund-Schultze, Die Bedeutung der evangelischen und sozialen Gedanken für die künftige Wiedernäherung der christlichen Völker mit einer knappen, auch sonst stets vorhandenen Wiedergabe der in diesem Falle teilweise stürmischen Debatte. Es folgt das maßvoll abwägende, trotz heute vielfacher Überholung durch die Tatsachen noch beachtenswerte Referat von Ziehen-Frankfurt a. M. über die Förderung der Begabten im Lichte der Volkserziehungswissenschaft.

Fesselnd ist der Vortrag des den meisten wohl mehr von der politischen Seite her bekannten Paul Rohrbach über das soziale Evangelium im neuen Deutschland, dem sich eine auszugsweise Wiedergabe des dazu von Karl Mennicke, dem Berliner Religionssozialen, gehaltenen Korreferats anschließt. Wieder nur im Auszug

dargeboten ist der Vortrag von Professor Walter Goetz-Leipzig über *Masse und Persönlichkeit*, dagegen vollständig das Korreferat über das gleiche Thema von Lic. Paul Tillich-Berlin, der gedankenschwere, wenn auch vielleicht gelegentlich etwas konstruierte Auseinandersetzungen bietet über die Typen der Masse, die Typen der Persönlichkeit und die Erhebung der Persönlichkeit aus der Masse. Mit der wohl wichtigsten kirchlichen Zeitfrage: Die Erhaltung der Kirche als sozialen Faktors beschäftigen sich in Referat und Korreferat Studienrat Schlemmer-Charlottenburg und der sozialdemokratische und religiössoziale Pfarrer Günther Dehn-Berlin, beide schwungvoll und herzlich, der erstere sachlich mehr zurückhaltend und fest auf den Boden der Volkskirche sich stellend, der letztere mehr vorwärtsstürmend und gegenüber unserem Kirchenwesen kritisch und skeptisch.

Außer den angeführten Vorträgen sind in der vorliegenden Schrift noch enthalten die Eröffnungsreden von Baumgarten auf dem Leipziger und Berliner Kongreß, der in Leipzig gegebene Jahresbericht und die in Berlin gezeichneten Wege und Aufgaben des Kongresses von Schneemelcher.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß man den Bericht über die Leipziger Verhandlungen auch um deswillen mit besonderem Interesse liest, weil man in ihnen noch einmal lebendig hineingeführt wird in die Gedanken und Stimmungen der letzten Wochen vor der Revolution, und es darf wohl gerade deshalb um der Sache willen der Rezensent so unbescheiden sein, erwähnend dessen zu gedenken, daß auf dem öffentlichen Volksabend im Leipziger Zoo am 15. Oktober 1921 die Stelle in seiner seitens der Freien Kirchlich-Sozialen Konferenz dargebrachten Begrüßung mit den stärksten Beifall am ganzen Abend in der von 1800 Menschen besuchten Versammlung fand, wo er es aussprach, daß Deutschland „unter dem sozialen Kaisertum der Hohenzollern mehr auf sozialem Gehiete geleistet habe als wohl die meisten Demokratien der Welt“.

Studienrat Dr. Gerhard Thieme-Leipzig.

Zeitschriften.

Analecta Bollandiana. T. 39, Fasc. 1/2: † Le Rev. Père François Van Ortroy. H. Delahaye, Martyr et confesseur. P. Peeters, Les traductions orientales du mot martyr. Note complémentaire; Un miracle des SS Serge et Théodore et la vie de S. Basile, dans Fauste de Byzance. M. Coens, Vita Sancti Hilarii Auciacensis confessoris in Cenomanorum finibus. H. Quentin, La liste des martyrs de Lyon de l'an 177. R. Lechat, Lettres de Jean de Tagliacozzo sur le siège de Belgrade et la mort de S. Jean de Capistran.

Archiv f. Philosophie. Abt. I. Archiv f. Geschichte d. Philosophie. 33. Band, 1/2 Heft: W. B. Veazie, The word $\Phi\Upsilon\Upsilon\Upsilon$. G. Furlani, Die Entstehung und das Wesen der baconischen Methode (Schluß). G. Schulemann, Zur Geschichte der indischen Philosophie. Daville, Le séjour de Leibniz á Paris (1672—76).

Archives de la France monastique. Revue Mabillon. Année 12, Nr. 45 = Ser. 2, Nr. 5: L. Brérier, L'église romane de Souvigny et les dates de sa construction. J. Depoin, Grands figures monastiques des temps mérovingiens (Forts.). A. Wilmart, Le recueil des discours de Serlon, abbé de Savigni. La fin de l'abbaye de Boscodon (1766—1779).

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte. 28. Band, 4. Heft: Prof. D. Hermann Jordan †. H. Jordan, Beiträge zur Hofmannbiographie. L. Theobald, Das Straubinger Urkundenbuch und das religiöse und kirchliche Leben Straubings im MA. (Schluß).

Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus. 2. Band, 1. Heft: M. Wundt, Schopenhauer — sein Kreis und seine Werke. B. Bauch, Richard Falckenberg, Ein Nachruf. F. Weinhandl, Alexius Meinong †. J. Kremer, Leibniz. M. Wundt, Fichte und Klopstock.

Diözesan-Archiv, Freiburger. N. F. 21. Band 1920: O. Geiger, Studien über Bruder Berthold. Hedwig Metzger, Die weiblichen Taufnahmen zu Freiburg i. Br. von 1200 bis 1600. P. P. Albert, Das St. Martins- und Veitskirchlein zu Steinbach bei Mudau und seine Meister. F. X. Glasschröder, Die Pfründen liberae collationis des Speyerer Bischofs im Mittelalter. J. Hecht, Pforzheim und das Restitutionsedikt (1629—1632). J. Sauer, Der evang. Katechismus von Gengenbach. — 22. Band, 1921: J. Mayer, Necrologium Friburgense. 1916—20. A. Schnütgen, Der kirchlich-politische Kreis um Franz Joseph Mone, J. Clausz, Der Pfaffenweiler Marienteppich des 15. Jahr. auf Schloß Heiligenberg.

Kant-Studien. 27. Band, 1/2 Heft: G. Lasson, Kritischer und spekulativer Idealismus. A. Müller, Strukturwissenschaft und Kulturwissenschaft. E. Ungerer, Der Darwinismus und die logische Struktur des biologischen Artbegriffs. K. Sternberg, Die philosophischen Grundlagen in Spenglers „Untergang des Abendlandes“. G. Gurwitsch, Kant und Fichte als Rousseau-Interpreten. S. Marck, Grundbegriff

der Rousseauschen Staatsphilosophie. E. v. Aster, Zur „Antinomie im Problem der Gültigkeit“.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F. 66. Jahrg., 8. Heft: F. Würz, Jesus der Herr. O. v. Harling, Jüdenchristliche Charakterköpfe. A. Jehle, Wie steht es in den verwaisten Gemeinden der deutschen Missionen in Afrika?

Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte. 15. Jahrg., 10/12 Heft: H. Fröhlich, Das Wild- und Rheingräfliche Visitationsprotokoll von 1584. Th. Wotschke, Zwei bisher unbekannte Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Köln.

Revue biblique. Année 31, Nr. 1: E. Podechard, Notes sur les psaumes. Psaume XLIX. U. Moricca, Un nuoto testo dell' „Evangelo di Bartolomeo“ (Schluß). de Bruyne, Le texte grec des deux premiers livres des Machabées. Mélanges: M. R. Savignac, La région de Ain Qedeis; A. Vaschalde, Ce qui a été publié des versions coptes de la Bible.

Tijdschrift, Gereformeerd, theologisch. 23. Jahrg., 3. Af.: G. Keizer, Het derde ambt der ouderlingen. N. D. van Leeuwen, Jahvè-Marduk. — 4. Af.: C. Bouma, Nieuwere literatuur over en commentaren op het N. T.

Zeitschrift, Internationale kirchliche. 10. Jahrg. 1920, 2. Heft: Kundgebung der am 28. und 29. April 1920 zu Utrecht versammelten altkathol. Bischöfe. E. Herzog, Die Bedeutung der vatikan. Dekrete vom 18. Juli 1870; Roms Stellung zu den kirchlichen Unionsbestrebungen nach den neuesten päpstlichen Kundgebungen. R. H. Gardiner, Les Eglises d'Orient et l'esprit de la „World Conference“. — 3. Heft: E. Herzog, Unsere Stellung zu den kirchlichen Unionsbestrebungen. R. Keussen, Die Notwendigkeit philosophischer Bildung für den Theologen. Ein Vorschlag zu einem Konkordat zwischen den orient.-orthodoxen, altkathol. und anglikan. Kirchen. — 4. Heft: E. Herzog, Wiederbeginn der Unionsverhandlungen mit der oriental. Kirche. H. Koch, Eine altchristliche Briefgeschichte.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 33. Jahrgang., 7. Heft: Th. v. Zahn, Miscellanea. Vollrath, Zur modernen Apologetik. O. Gerhardt, Ueber die Festlegung des Ostertermins. Ch. Schmid, Frankbriefe (Forts.)

Zeitschrift für Theologie und Kirche. N. F. 3. Jahrg., 2. Heft: Th. Steinmann, Berechtigung und Grenzen der intuitiven Erkenntnis. R. Winkler, Die Probleme der Zwei-Naturenlehre. Dyrssen, Ueber die religiöse Grundstimmung der Romantik und ihre Gefahren.

Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. 12. Jahrg., 1. Heft: O. Ringholz, Die ehemaligen protestantischen Pfarreien des Stiftes Einsiedeln. M. Reymond, La chronique du couvent des Dominicains de Lausanne. A. Scheiweiler, Fürstbist Joachim von St. Gallen. P. Kubick, Die Wahlkapitulation des Basler Bischofs Christoph v. Utenheim. E. Wymann, Ein schweizerischer Besuch bei Kardinal Karl Borromeo im Mai 1583. — 4. Heft: E. Wymann, Tessiner und Italiener im Ehebuch von Altdorf (1648—1721). M. Besson, Les premiers évêques de Bâle. E. A. Stückelberg und J. A. Häfliger, Stadtrömische Heilige auf schweizerischen Siegeln.

Zeitschrift für christliche Kunst. 34. Jahrg., 1/3 Heft: Fr. Witte, Zur Einführung; Die Serie der frühromanischen Vortragekreuze; P. Heckers Fresken in St. Alban, Köln. M. Creutz, Ein mittelhochdeutsches Tafelbild. E. Beitz, Drei unbekannte rheinische Madonnen. Witte, Mittelalterliche Kreuzfixe; Reliquiar aus St. Columba, Köln; Neue Kelche. K. Hölker, Silberbüsten aus der 1. Hälfte des XVII. Jahrh.; Gemälde der 1. Hälfte des XV. Jahrh. E. Beitz, Eine Kreuzigungsgruppe aus dem Ende des XV. Jahrh.; Das Kirchlein in Oberelspe von Neuhaus und Fleckner; Ewald Veters Altar. Fenster für die Pfarrkirche in Worringen. G. Grasegger, Kopf des heiligen Michael. C. Wirz, Ewald Veters Altar vom theol. und kanon.-rechtl. Standpunkte. — 4/5. Heft: E. Beitz, Rupertus von Deutz und die Skulpturen einer Siegburger Kathedra; Eine Monstranz der Augsburger Goldschmiede in Bensberg. Heimann, Verschwundene Ehrungen für Bischof Wiebold von Kulm im Altenberger Dom.

Philos. Werke

a. Ztschr. v. Gelehrten zu erwerb. ges. Auch geschloss. Biblioth. kommen i. Frage. Genaue Angaben m. Preis erbeten
Postlagerkarte 198 Leipzig.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Harnack, Th., Die lutherische Kirche im Lichte der Geschichte. Konferenz-Vortrag. M. —.60
Hartwig, Dr., Luthers Stellung zur Politik. M. —.60
Helmholt, K. v., Tilemann Heßhus. M. 1.—
Höhne, Lic. Dr., Der Kant'sche Pelagianismus und Nomismus. Darstellung und Kritik. M. 3.—

Alle vorstehenden Friedenspreise mit der vom Börsenverein des deutschen Buchh. festgesetzten Schlüsselzahl [300] multipliziert, ergeben die Tagespreise.